

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 20 (1894)
Heft: 38

Artikel: Herr Méline, o weh!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-431977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friedenskongreß.

(Ein Zukunftsprogramm für anno St. Jamais.)



Champagnergläser hat, diesen Stützen der Menschheit droht nun das Allergrößte, ein Friedenskongreß, der in Zukunft alle Diplomaten überflüssig machen und die schwarzen Punkte wie den fliegenden Spiegel einer Mäddekammer wegwischen wird.

Man wird sich mit dem Innern und Außern, mit dem Kleinsten und Größten befassen. Die fortuna wird vor allem nicht mehr als mysteriöse, antike Göttin, als Schickal, sondern als Schicksälchen aufgefaßt, fintelmalen die Judemädchen mit den schönen schwarzen Augen und den noch schwärzern Haaren die Juden regieren und diese das Geld und dieses die Welt. Die Welt wird aussehen, als wäre das tausendjährige Reich gekommen, wenn einmal Kronstadt und Schlüsselburg in ein nordisches Tivoli, eine Erquickungsstation für verkehrte

Polen und Cayenne ein Kurort für Brustkranke, Caledonien ein zweites Ostende geworden, wo man alle Leiden der Welt in den Wellen des Ozeans abspült.

Statt der veralteten zehntausend Jungfrauen im Kalender werden zehntausend Schwiegermütter nach Köln wallfahrten und sieben Jahre dort bleiben. Am Rhein oben werden sich die Landjäger mit Angeln niederlassen und Fische fangen oder Seidenfärberholzschnitzerei, da es ein für allemal unterjagt sein soll, Leute zu arretieren, inquirieren und fondemnieren, weil sie andere Ansichten haben.

Crispi wird vom Papste selig gesprochen unter dem Titel Crispinus secundus.

Hingegen wird man dem Sultan und dem Khedivchen aus purer Menschenliebe die Vielweiberei verbieten, fintelmal schon mancher brave Mann an einem einzigen Weiblein mehr als genug hat. Die abgändigen Türkinnen, wenn sie nicht mehr gar übermäßig schön sind, werden dann an die Temperenzler abgetreten.

Die Chinesen und Japanesen machen rauchlos Schmollis mit einander und benützen die Kriegsanleihen zu einem Vergnügungszug zu den Chinesen des Westens, die ihre Köpfe unter einem steifen Zylinder oder unter einem baumwollenreligiösen Sammfäpplein zu verbergen pflegen. Anarchisten, Müßelisten und Kommunisten läßt man im Bauche des Simplon pülvorn, bis sie den Tunnel zu Stande gebracht oder wenigstens einen Bierkeller ausgehöhlt haben, wo man für die

„Seid umschlungen, Millionen!“

Getränk kühl legen kann.

Louise Michel, die bei Milan Hofdame werden soll, wird als östliche Jungfrau von Orleans die Donauländer zusammenschließen, und die Schwarzen aller Länder werden endgültig in Blakwork, sieben Stunden hinter Tumbuku, angegliedert.

Herr Méline, o weh!

Herr Méline sähet auf von seinem Fühl,
Ihm ist so bang, ihm ist so schwil.

Er träumte soeben, vom hohen Hof
Sei er gestürzt durch Lanzenstos.

Ein Bitter hab' ihn angerannt
Und niedergeworfen in den Sand.

Herr Méline köhnte, doch wagt er's nicht,
Zu schauen dem Bitter ins Angesicht.

Doch dieser rief ihm zornig zu
Mit Donnerstimme: „Wahnsünniger du!“

„Sast du mein Wappen nicht erkannt:
„So sollst du es hören, es heißt: Verstand!“

Kaiser Wilhelm und die Adelligen.

In seiner letzten Rede hat der deutsche Kaiser wieder das Loblied des Adels gesungen.

Wie wir hören, beabsichtigt Wilhelm der Redselige, seine sämtlichen Unterthanen zu adeln. In demselben Augenblicke, in welchem nämlich Jemand den Adelsbrief erhält, wird er von Gottes Gnaden blaublütig, und es befällt ihn die höchste edelmüthige Regung, auf Kosten des Staates und des Volkes Champagner zu trinken. Ein ganzes Volk von mir blaublütigen Champagnertrinkern — das ist doch fürwahr das Ideal eines Staates.

Versehiedene Nachrichten vom Kriegschauplaze.

Peking. Wir haben gesiegt, wir haben gesiegt
Und den Mikado geschlagen.

Tokio. Die Höpfe haben Schläge gekriegt,
Es ging ihnen hart an den Kragen.

Peking. Wir haben den Vasallen gebeugt,
Gebeugt vor dem Sohne des Himmels.

Tokio. Wir haben den Höpfen die Zähne gezeigt,
Trotz ihren Völker-Gewimmels.

Beide. Europa, was sagst Du zu der Kund
Von unsern gewaltigen Siegen?

Europa. Ich sage, haltet Beide den Mund
Mit Euren großmanligen Lügen.

Der deutsche Kaiser komponirte jüngst ein Lied
Mit herrlichen Akkorden, das Talent verrieth.
Es stimmte die Berliner-Musiker gar heiter.
Sie nannten unterthänigst ihn: Akkordarbeiter.

Crispinus II.

Der heutige Crispinus, das Steuer in der Hand,
Hat aufgehüßt die Flagge: „Für Gott und Vaterland!“

Er steuert nach dem Lande, wo Gottes Garten steht,
Und wo die Luft des Glaubens durch Palmenzweige weht.

Er war ein großer Sünder und ist es noch jeztund —
Und fühl't die Reue wühlen im tiefsten Seelengrund.

Er denkt, was er verbrochen, will's fürder nicht mehr thun,
Will lieber in dem Schatten des Seelenfriedens ruh'n.

Nicht bloß, was er verbrochen, auch das was er gedacht,
Bohrt sich in sein Gewissen; es ist darob erwacht.

Der heilige Crispinus ist jezt sein Ideal,
Der fromme Mann, sein Vorfahr, der einst das Leder stahl,
Woraus er für die Armen des Sprengels Schuhe schnitt —
Dazu fühl't auch der heut'ge Crispinus Appetit.

Natürlich nur zu Letzter'm, das Stehlen stellt er gern
Den andern seinesgleichen anheim, den reichen Herrn.

Er weiß, sein Land Italien steckt in gar bösen Schuh'n,
Er will ihm and're machen, die nicht mehr wehe thun.

Aus welchem Leder aber, wenn er's nicht stehlen will?

Er denkt und denkt — und drüber steht der Verstand ihm still!

Drum ist er fromm geworden und sieht das Nächst' nicht,
Hört nicht, was dieses Nächst' vernehmlich zu ihm spricht:

„Nimm du (das ist die einz'ge vernunftgemäße Kur)
Die so noch nichts geleistet, die Reichen in die Schur.“

Die Armen aber drucke nicht mit den Steuern wund,
Sonst treibst du dein Italien dem Teufel in den Schlund.“

Isak: „Nai, nai, aber denkde der, der Prinzlich von Hortlehans, welcher köunt akzeptiren a Krönche af König vom Franzosenreichland will werden was Maner von uns, und thut in Zukunft Geschäftche mache grad wie wir und Schacherlis? Hörste, er will handelen.“

Jakob: „Waih geschrien! was ä Konkurrenz! — und da kauft noch jubilaren, Dummköpfche du?“

Isak: „Ich fühl mich erhobe wie an Gott im Spelterinikörbche — denk der den Kollegel! so reich und so noblsch!“

Jakob: „Hat er abersch aach Moos! kann er was rischfirä ohne Ver-lumpis?“

Isak: „Hot er gefogt: „Nocher Frankreich will ich und wenns mir kostet den Kopp!“

Jakob: „Zemmerlich — sai Kopp — isch ä schofels Kapitälche! nit zum Handeln — ich forcht mer nicht vor ihm! Schlof wohl!“